

# An der Zürcher Universität untersuchen Forscher, wie Corona unser Leben verändert

*Das Virus fordert nicht nur die Medizin heraus: Auch die Geisteswissenschaften stehen vor neuen Fragen. Linguisten und Psychologen, Theologen und Juristen setzen sich mit den Pandemie-Folgen auseinander. Wir stellen die spannendsten Projekte vor.*

*Pauline Voss (Text),  
Anja Lemcke (Illustrationen)*

Abstand halten, niemanden treffen und so oft wie möglich zu Hause bleiben: Als im Frühjahr das öffentliche Leben nahezu vollständig heruntergefahren wurde, fühlte sich das manchmal an, als sei die Menschheit versehentlich in ein gigantisches Sozialexperiment geraten. Für die Wissenschaft ist diese Ausnahme-situation eine einmalige Chance: Die veränderten Rahmenbedingungen erlauben eine ganz neue Perspektive auf den «Normalzustand» und werfen zudem eine Vielzahl wissenschaftlicher Fragen auf. Abseits der medizinischen Forschung, die auf ihrer Suche nach Impfstoff und Heilmittel im Fokus des Interesses steht, untersuchen Sozialwissenschaftler, wie die gesetzlichen Einschränkungen Psyche und Kommunikation verändern, blicken Ökonomen auf schwankende Aktienkurse, fragen Juristen, was erlaubt sein muss in Pandemiezeiten.

Auch an der Universität Zürich (UZH) beleuchten Wissenschaftler unterschiedlichster Disziplinen den Einfluss der Pandemie, die darüber hinaus auch methodische Veränderungen bewirkt: Viele Forschungsprojekte mussten in den digitalen Raum verlegt werden. Acht Projekte der UZH stellen wir im Folgenden vor.

## Zu wenig gelernt

Von einer «Katastrophen-Lücke» spricht der Epidemiologie-Historiker Kaspar Staub. Natürlich sei es ein Glück, dass die Schweiz in den letzten Jahrzehnten von Pandemien weitgehend verschont geblieben sei. Doch gleichzeitig habe man verpasst, sich für den Ernstfall ausreichend vorzubereiten und vergangene Epidemien zu untersuchen. «Im Schweizer Pandemieplan bildet die Schweinegrippe von vor zehn Jahren den historischen Horizont.» Wenn die Schweiz nun bald die Zahl von 3000 Todesfällen überschreite, sei Corona absolut gesehen die zweitstärkste Pandemie in der Geschichte des Landes.

«Aus der Vergangenheit lernen» ist das Ziel von Kaspar Staub, dessen Forschungsansatz in diesem Jahr plötzlich hochaktuell geworden ist. Vor fünf Jahren hat sein Team begonnen, historische Quellen zur Spanischen Grippe von 1918



quantitativ auszuwerten. Zusammen mit Geografen und Computerlinguisten untersuchen sie die damaligen Ausbreitungsmuster und setzen sie in Relation zu Wetterdaten, Vorerkrankungen wie Tuberkulose und der Verkehrsinfrastruktur. Historische Karten geben ihnen Aufschluss über Eisenbahn- und Strassennetze. «Wir untersuchen auch, wie die Berichterstattung in den Zeitungen mit dem Verlauf der Pandemie assoziiert war. Zum Glück sind viele Zeitungsarchive heute digitalisiert. Noch vor fünf Jahren wäre diese Recherche viel aufwendiger gewesen.»

Staub erkennt viele Parallelen zwischen der Corona-Pandemie und der Spanischen Grippe. So habe man auch damals Versammlungen verboten und Schulen geschlossen, um die Ausbreitung einzudämmen. Die dezentrale Herangehensweise zu Beginn der zweiten Welle 1918 führte laut Staub dazu, dass man mit härteren Eingriffen zu lange zögerte: Die Kantone hätten Angst vor den wirtschaftlichen Folgen gehabt und darum die Entscheidungen über Massnahmen den einzelnen Gemeinden überlassen. Heute spiele sich ein vergleichbarer Konflikt zwischen Bund und Kantonen ab. Wie damals, so werde wohl auch diesmal die zweite Welle weitaus heftiger als die erste ausfallen. Bei der Spanischen Grippe habe man während der zweiten Welle viel zu früh gelockert. Hinzu kam ein landesweiter Arbeiter-

streik. Besonders unter den zehntausend Soldaten, die die Protestbewegung stoppen sollten, verbreitete sich das Grippevirus schnell. «Wenn wir der Pandemie-müdigkeit auch diesmal nachgeben, werden wir die zweite Welle verlängern und die Todeszahlen in die Höhe treiben.»

## Neue soziale Normen

Thomas Friemel und Mark Eisenegger sind sich einig: Es sei ein Versäumnis, dass die Covid-19-Task-Force des Bundes primär mit Medizinern, Naturwissenschaftlern und Datenexperten besetzt sei und das Potenzial der Sozialwissenschaften lange ungenutzt geblieben sei. «Die Technikgläubigkeit dieser Tage erin-



net mich an die Zeit der Mondlandung. Wenn man die Corona-Schutzmassnahmen nicht durch Zwang, sondern auf freiwilliger Basis etablieren will, ist es notwendig, auch die Erkenntnisse der sozialwissenschaftlichen Forschung einzubeziehen», sagt der Kommunikationswissenschaftler Friemel.

Zusammen mit Mark Eisenegger, der ebenfalls Professor am Institut für Kommunikationswissenschaft und Medienforschung ist, untersucht Friemel, wie sich während der Pandemie neue soziale Normen herausbilden. Auf der Website [www.covid-norms.ch](http://www.covid-norms.ch) lässt sich ihr wöchentlich aktualisiertes Monitoring einsehen. Die Daten zeigen an, wie stark einzelne Präventionsmassnahmen – Maskentragen, Abstandhalten, SwissCovid-App und Impfung – von der Bevölkerung wahrgenommen und akzeptiert werden. Auch die Resonanz der Massnahmen in Schweizer Medien und in den sozialen Netzwerken untersuchen die Forscher. Je öfter man in seinem Umfeld Menschen sehe, die sich an Massnahmen hielten, desto eher gewöhne man sich an dieses Schutzverhalten und übernehme es. So könne sich eine Art positive Spirale innerhalb der Gesellschaft entwickeln. Öffentliche Personen mit hoher Glaubwürdigkeit hätten besonders grossen Einfluss auf das Verhalten der Bevölkerung: «Wenn Roger Federer mit Maske zur Pressekonferenz kommt, ist das sehr wirkungsvoll», sagt Eisenegger.

Die Zusammenarbeit mit dem BAG funktioniere gut. Man berate die Politik darin, wie sie die Bevölkerung mittels Kampagnen und positiver Framings zu Prävention animieren könne. Auch die Einführung der SwissCovid-App wurde untersucht, um Empfehlungen für zukünftige Massnahmen ableiten zu können. Hier rieten die Forscher dazu, dass die einfache Funktionsweise der App stärker betont werden müsste. «In den Medien findet die App noch immer nicht viel Beachtung», sagt Eisenegger. Insgesamt aber habe sich die Medienberichterstattung zu Covid-19 aus Sicht der Forscher verbessert. Inzwischen würden Journalisten vermehrt Zahlen einordnen, anstatt sie ohne Kontext wiederzugeben. Den Vorwurf einer unkritischen «Hofberichterstattung», der zu Beginn der Pandemie laut geworden war, halten die Forscher nach ihrer Analyse jedoch für überzogen.

## Leidende Musiker

Als im März der Lockdown begann, mussten Sascha Frühholz und sein Team vom Psychologischen Institut der UZH die laufenden Forschungsprojekte von einem Tag auf den anderen abbrechen. Frühholz forscht zu akustischer Wahrnehmung. Bei seinen Versuchen werden die Probanden im Labor verkabelt, Gehirnströme, Herzschlag und andere Werte gemessen. All das war angesichts der strengen Infektionsschutz-Massnahmen nicht mehr möglich. In der Not

schlug die Postdoktorandin Teresa Wenhart dem Team einen neuen Forschungsgegenstand vor: Wie wirkte sich der Lockdown auf die Psyche von Berufsmusikern aus? Über die sozialen Netzwerke verbreitete man die Anfrage zum Online-Fragebogen. Etwa 180 Musiker, vorwiegend aus der Schweiz und aus Deutschland, gaben schliesslich Auskunft über ihre emotionale Situation. Dabei interessierte die Forscher vor allem, wie stark Ängste und depressive Stimmungen sich verstärkt hatten.

Schon in normalen Zeiten neigen Musiker stärker zu Ängsten als die Durchschnittsbevölkerung. Keine guten Ausgangsbedingungen. «Wir konnten einen Anstieg der Ängste von durchschnittlich 18 auf 60 Prozent messen. Depressive Stimmungen stiegen auf 36 Prozent an», sagt Sascha Frühholz. «Zwar brauchten die Probanden noch keine psychologische Behandlung. Doch die Belastung war gross.» Den Musikern hätten vor allem die sozialen Kontakte gefehlt, die sonst selbstverständlicher Teil ihres Arbeitsalltags seien. Hinzu kamen finanzielle Sorgen. Junge Musiker, die noch im Studium steckten, äusserten besonders grosse Ängste zur beruflichen Zukunft.

Extrovertierten, offenen Probanden fiel es insgesamt leichter, mit der Situation umzugehen. Auch ein starkes soziales Netz half bei der Bewältigung. Für selbständige Musiker war die Anpassung an die neue Situation einfacher, weil sie eigene Projekte entwickeln und ihre Arbeit auf digitale Kanäle verlegen konnten. Manche Befragte empfanden es sogar als entlastend, dass der Druck der Abend- und Wochenendvorstellungen wegfiel.



Im Sommer konnten die Laborversuche am Psychologischen Institut fortgeführt werden, die während des Lockdowns hatten pausieren müssen. Jetzt, da die ersten Opern- und Konzerthäuser wieder schliessen, erwägen die Forscher eine Folgestudie mit denselben Probanden. Für Musiker sei die Situation auch deshalb besonders schwer, weil sie während der Sommermonate kaum Entlastung gehabt hätten. Viele Veranstaltungen hätten weiterhin nicht stattgefunden. Mit Blick auf den Winter sagt Frühholz: «Wahrscheinlich werden die meisten Musiker durch die Pandemie insgesamt mindestens ein Jahr in ihrer Arbeit stark eingeschränkt sein. Wir wissen aus anderen Studien, dass Arbeitslosigkeit in der ersten Zeit meist noch verkraftbar ist. Doch nach einigen Monaten werden die Folgen gravierender.»

## Steigende Aktienkurse

Wenn es etwas gebe, was die Wirtschaft aus dieser Krise lernen könne, dann das: «Man soll nicht glauben, dass man verstanden hat, wo die grossen Risiken lauern.» So sieht es jedenfalls der Finanz-



professor Alexander Wagner. Der Global Risk Report des World Economic Forum habe noch im Januar als grösste Bedro-